Kriegs-Echo

Nr. 28 — Wochen-Chronik — 10 Pf. (15 Heller)

19. Februar 1915 — Ullstein & Co

Der Feind im Osten

Die Ankündigung scharfer Maßnahmen gegen Englands Seetyrannei hat die Aufmerksamkeit und die Phantasie der ganzen Welt so ausschließlich in Anspruch genommen, daß es fast schien, als vergesse man einen Augenblick den lastenden Druck von Osten, die schwere Drohung des Hundertsiebzigmillionenvolkes, das, durch einen barbarischen Militarismus niedergehalten und zu einer einheitlichen Masse zusammengeballt, in unerschöpflicher Fruchtbarkeit allen Hungersnöten, Seuchen, Kriegsverlusten zum Trotz schnell und immer schneller anschwillt. Eine gewaltige Volksmasse, eine gewaltige Landmasse, dazu ein schrankenloser Ausbreitungsdrang, der mit dem unersättlichen Hunger eines vorweltlichen Untiers wahllos alles zu verschlingen trachtet, was in sein Bereich gelangt. Die Hemmungen und Schwierigkeiten, die ein an Gesetz und Recht gebundenes Kulturvolk gegenüber fremdstämmigen Minderheiten immer neu zu überwinden hat, gelten nicht für diese alles niedertretende und gleichmachende Gewaltherrschaft, die ihre Untertanen an jede Rechtlosigkeit, Mißhandlung und Niedertracht gewöhnt hat, und jede auftauchende Schwierigkeit durch Pogrome, durch den Polizeisäbel, die Kosakenpeitsche, durch Kriegsgerichte und Massenmorde trefflich und ohne Aufsehen zu lösen weiß.



König Ludwig von Bayern im Gespräch mit einem Feldgeistlichen
Phot. Hoffmann

Der russische Gletscher, der seinen Geröll- und Schlammstrom in kaum hundert Jahren durch ganz Asien vorgeschoben hat, kehrt seine Spitze jetzt nach Westen und Süden, gegen das Deutsche Reich, gegen Oesterreich und Ungarn, gegen Konstantinopel und den Kaukasus. In der Dumasitzung vom 10. Februar, in der vor aller Welt mit bewundernswerter Regiekunst das Trugstück völliger Einigkeit und Entschlossenheit vorgeführt wurde — weniger für den inneren Gebrauch als zur Schau für die Geldgeber in London, Paris und im neutralen Amerika —, wurden als die nächsten Leckerbissen ganz offen Konstantinopel und Galizien bezeichnet. Von Ostpreußen, das zu Beginn des Krieges in diesem Zusammenhang genannt wurde, war diesmal nicht die Rede. Offenbar haben die „kleinen Zufälligkeiten" von Tannenberg und den masurischen Seen hier einigermaßen störend gewirkt. Recht und Gerechtigkeit, Freiheit, Menschenwürde, diese und andere schöne

Worte fließen den siebenfach gesiebten Dienern des Zaren, den Goremykin, Ssasonow, Rodzianko, Miljukow, wie Oel von den breiten Lippen. Aber hören wird man von all dem nur die Worte: Galizien und Konstantinopel . . . Die Sammlung unterdrückter und vergewaltigter Nationen bedarf offenbar noch der Vervollständigung. Weitere Millionen sollen des gleichen „Glückes“ teilhaftig werden, wie die Massen von Bedrückten und Vergewaltigten, die das heilige Rußland um jedes Erdenglück betrügt: um Muttersprache, nationale Ueberlieferung, Kultur, religiöse Bräuche, jede Art von Selbständigkeit, jeden Ansatz eigenen Wachstums, jede Möglichkeit, die Kräfte frei zu entfalten. Wo man hinsieht, von der Weichsel bis nach Kamschatka, Leichenstein an Leichenstein gemordeter höherer Kultur, erdrückten und erstickten nationalen Lebens. Da sind die Polen, die 30 Millionen Ukrainer, die Völker des Kaukasus, die Armenier, die Finnen, die Weißrussen, da sind die Millionen von Katholiken, Mohammedanern, Juden, von Sekten aller Art. Alle gleichmäßig niedergehalten durch ein System barbarischen, keine Gewalttat scheuenden Druckes . . .

Dieses System ist, um mit dem Dumapräsidenten Rodzianko zu reden, „wie ein Fels im brüllenden Meer“. Aber auch dieser Fels brutaler Gewalt ist der Macht der Zeit und der Veränderung ausgesetzt. Ueberall zeigten sich im Laufe der Jahre, trotz physischer und geistiger Grenzsperre, innerhalb der chinesischen Mauer Rußlands Spuren „westlicher Ansteckung“. Um sich zu behaupten, muß dieses System hinausgreifen über die Grenzen und die ganze Welt unter sein Leichentuch bringen. Solange irgendwo die freie Entwicklung eine freie Stätte hat, solange besteht Gefahr für das geschlossene System geistiger, geistlicher, materieller und kultureller Unterdrückung. Die ganze Welt muß kosakisch werden, oder aber es ist vorbei mit dem Kosakentum früher oder später. Der bittere Spott über den „Fetzenstaat“ Oesterreich-Ungarn, der in Petersburg und Moskau bräuchlich ist, verbirgt nur schlecht die Furcht, daß die unterdrückten Völker Rußlands einen Vergleich anstellen möchten zwischen der Möglichkeit freier Entfaltung in der Donaumonarchie und der rücksichtslosen Niedertretung in dem allslawischen „Mutterreich“. Gewiß ist es für eine Regierung weniger bequem, sich abzufinden mit den Wünschen und den Forderungen von Kindern, die man kraftvoll in Freiheit emporwachsen ließ, als mit versklavten und verkümmerten Sprößlingen. Aber in der Stunde der Gefahr hat sich gerade auch bei den slawischen Nationen, die mit Deutschen, Rumänen und Ungarn in unentwirrbarer Gemengelage sich in das Land des Donaubeckens teilen, der elementare Drang geregt, zum Schutz dieses vielgeschmähten Staatswesens Gut und Blut hinzugeben, allen Lockungen und Drohungen zum Trotz. Und so dürfen wir hoffen, daß das russische Gewaltsystem, das sich aus vergangenen Tagen in unsere Zeit hinübergerettet hat, im Sturm der Zeit weniger Widerstandskraft bewähren wird als das mit Unrecht verspottete, im Frieden oft schwankende, im Krieg eisenbetonfeste Staatsgebäude Oesterreich-Ungarns.

Ein neuer Sieg an den Masurischen Seen

Die Säuberung Ostpreußens — Vor Warschau — Am Suezkanal

Zur selben Zeit, da die russische Reichsduma begeistert die Heldenarien der russischen Minister bejubelte, die von unerhörten Siegestaten ihrer Armeen berichteten, erfolgte der Zusammenbruch der neuen Offensive gegen Ostpreußen, auf die man im Lager des Großfürsten Nikolai so große Hoffnungen gesetzt hatte, daß seit Wochen schon ein Raunen durch die russische, französische und englische Presse ging, als stehe man am Vorabend großer russischer Siege. Neue strategische Offenbarungen wurden in Aussicht gestellt, unerhörte Kombinationen von Artillerie und Kavallerie, wundersame Mären, Kinder damit zu schrecken und gläubige Seelen zu berauschen. In Wahrheit war der Russenangriff gegen Ostpreußen von vornherein nur ein Verlegenheitsmittel. Denn nach dem Scheitern der großen alles niedertretenden Offensiv-Bewegung gegen Schlesien und Polen mußte die russische Heeresleitung irgend etwas versuchen, um das planmäßige Vordringen Hindenburgs gegen Warschau abzulenken. Dieser Versuch ist in doppelter Hinsicht mißglückt. Der deutsche Angriff gegen Warschau ging unaufhaltsam weiter, und die strategische Absicht einer Umgehung, die dem Vormarsch gegen Ostpreußen zugrunde lag, scheiterte zunächst an dem unzerbrechlichen Widerstand der deutschen Truppen, die dann, allmählich verstärkt, in der zweiten Februarwoche ihrerseits zum Angriff überging und unter den Augen des obersten Kriegsherrn den Russen eine zweite Niederlage an den Masurischen Seen beibrachten, deren Ausmaß abermals die gewaltige Ueberlegenheit der deutschen Führung und der deutschen Truppen gegenüber den immer mehr erlahmenden Kräften des östlichen Feindes bewies. Großes ist wieder geleistet worden, und Ostpreußen darf nunmehr hoffen, endgültig von jeder Gefahr befreit zu sein. Nicht minder Großes ist im Werden, zumal auch auf dem andern Flügel der gewaltigen Kampffront, in der Bukowina, die Russen in beschleunigter Flucht sich zurückziehen müssen, so daß auch hier die Absicht einer umfassenden Bewegung als gescheitert gelten kann. Noch ist Schweres zu leisten, aber wir dürfen stolzen Mutes nach Osten blicken. Was menschenmöglich ist und mehr noch, ist hier von uns und unsern Verbündeten gegen gewaltige Uebermacht erreicht worden. Befeuert und verstärkt setzen unsere Tapferen ihr Befreiungswerk fort.

Wie es dagegen auf der Feindesseite aussieht, zeigte die Schilderung, die kürzlich ein ungarischer Offizier gab: „Nicht zum Zweck der Stimmungsmache sagen wir es, aber es ist allgemein bekannt, daß die russische Mannschaft, wo sie es nur irgend tun kann, zu uns herüber desertiert. Kein Wunder, denn abgesehen davon, daß sie unter der Witterung ebensoviel wie die unseren zu leiden haben, ist ihre Verpflegung und ihre Behandlung durch die Offiziere ganz niederträchtig. Kürzlich geriet das Löhnungsbuch eines Gefangenen in unsere Hände. Daraus ersah ich, daß der Mann am 1. November seinen letzten Sold erhalten hatte. Aber es wird ihnen nicht leicht, herüberzukommen, denn es ist sozusagen die einzige Aufgabe der Kosaken, vor und hinter der Front die Fluchtversuche zu vereiteln. Darum finden die Desertionen meistens bei den Patrouillengängen und Rekognoszierungen statt. Die gefangenen Offiziere fragen wir nicht aus, ihre Haltung ist nicht gleichartig, aber selten benehmen sie sich anders als kühl und trotzig. Bei einer Gelegenheit ordnete der Offizier unserer Gefangeneneskorte an, daß die russischen Gefangenen wenigstens abwechselnd die Tornister unserer Eskortenmannschaft tragen sollten. Ein mitgefangener russischer Offizier protestierte dagegen in außerordentlich herausforderndem Tone. Die gefangenen Mannschaften haben wenig Geld bei sich, desto mehr die Kosaken. Die meisten der letzteren haben mindestens 100 Rubel in der Tasche. Nebenbei gesagt, der reguläre russische Liniensoldat haßt die Kosaken stärker als den Feind. Sehr oft bitten uns die Gefangenen, die Kosaken unbedingt aufknüpfen zu lassen. Wenn wir die Kosaken durchsuchen lassen, so finden sich in ihren Taschen ganze Warenlager. Bei einer



Gruppe von acht Kosaken fanden wir 16 Paar silbernes Eßzeug, zwei blaue und zwei braune seidene Unterröcke, 14 seidene und sechs leinene Tücher, bei einem ein goldenes Medaillon, das er noch von der Heimat mitgebracht haben wollte. Freilich stand auf der Rückseite des Medaillons in deutscher Sprache eingraviert: Andenken an die heilige Firmung. Die gefangenen Russen wundern sich sehr, daß wir nicht Hungers sterben, wie ihnen von ihren Offizieren immer gesagt worden ist, daß sie vielmehr auch bei uns noch reichlich verpflegt werden."

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz

wurden neue Erfolge in den *Argonnen* erzielt. Der Ring um die Festung Verdun schließt sich immer fester, wie sich aus der Meldung ergibt, daß nordwestlich der Festung feindliche Schützengräben von uns genommen wurden. Deutsche Flieger haben die Festungswerke mit Bomben heimgesucht, die sicher nicht ohne Wirkung geblieben sind. Sehr lebhaft war die *Artillerietätigkeit*, wobei der Feind sich durch starke Munitionsverschwendung auszeichnete. Im Gefühl ihrer Ueberlegenheit begnügte sich die deutsche Artillerie vielfach mit wenigen Abwehrschüssen, was den französischen Bulletins die erwünschte Gelegenheit gibt, den trostbedürftigen Lesern die Mär zu erzählen, die deutsche Artillerie sei wieder einmal „zum Schweigen" gebracht. Sie wird schon noch zur rechten Zeit reden.

Mit welchen Mitteln die französische Oeffentlichkeit bearbeitet werden muß, zeigt die Tatsache, daß das angesehenste Pariser Blatt, *der Temps*, zu einer geradezu grotesken Fälschung greift. Er berichtet über den Besuch des Schriftstellers *Ganghofer* beim Kaiser und gibt von der Hauptstelle eine Uebersetzung, die für alle Zeiten merkwürdig bleiben wird. Wir stellen beide Fassungen der Schilderungen nebeneinander:

„M. N. N.", Nr. 51,
vom 29. Januar:

Da tritt er ein in der feldgrauen Generalsuniform mit dem gleichen, ruhig-elastischen Schritt, den ich immer an ihm gesehen. Wohl wahr: sein *Haar*, mit der kleinen, trotzigen Welle über der rechten Schläfe, ist seit dem Frühjahr *ein wenig grauer* geworden, *kaum merklich*. Und eine Furchenlinie, die ich früher nie gewahren konnte, ist in seine Stirn geschnitten und schattet zwischen seinen Brauen. Aber nur eines einzigen Blickes in diese klaren und offen sprechenden Augen bedarf es — und gleich einer glühenden Welle durchströmt mich der sehnsüchtige Wunsch: es möchten alle Tausendscharen der Deutschen, namentlich jene, in denen Sorge und Bangigkeit zu erwachen drohen, jetzt an meiner Stelle stehen! Dann würden sie in *freudiger Ruhe* aufatmen wie ich."

„Temps"
vom 3. Februar:

„Er (Ganghofer) hat den Eindruck gewonnen, daß der Kaiser gealtert hat und das Haar an seinen Schläfen ergraut ist. Vorgestern fügt er (Ganghofer) bei, habe ich jemand gesprochen, der den Kaiser mehrmals im Generalquartier beobachten konnte. Diese Person erzählte: Ich war *bestürzt* über das Aussehen des Kaisers. *Er ist alt, sein Haar ist weiß, er geht gebückt.* Man sieht, daß die Ereignisse nicht spurlos an ihm vorübergehen. Ich sah ihn Holz sägen — eine tägliche Beschäftigung, der er hier wie in Potsdam obliegt — und es schnitt mir ins Herz, zu sehen, wie zerstreut er arbeitete und von Zeit zu Zeit innehielt, um in Gedanken verloren vor sich hinzustarren."

*

Ein schweizerisches Blatt, das St. Galler Tagblatt bemerkt dazu: „Die einfache Gegenüberstellung der wirklichen Aeußerungen Ganghofers und ihrer Entstellung im Temps genügt, um darzutun, mit welchen *vergifteten* Waffen heute selbst von einem französischen Blatte gekämpft wird, das sich gegenüber den trostlosen Erzeugnissen nach Art des Matin des Ruhmes vornehmer Haltung erfreute."

Das *englische Millionenheer* wird von den Verbündeten in Frankreich immer sehnlicher erwartet. Ueber die Zahlen verweigert Kitchener nach wie vor jede Auskunft. Er redet sich darauf hinaus, daß die Deutschen gern um jeden Preis hinter dieses Geheimnis zu kommen wünschten, und er werde sich hüten, ihnen gratis Informationen zu geben. Eine Zahl wurde dem englischen Unterhaus angegeben. Premierminister *Asquith* teilte mit, daß die Verluste aller Rangklassen der englischen Armee auf dem westlichen Kriegsschauplatze bis zum 4. Februar ungefähr *104 000 Mann* betragen hätten.

Aber was bedeuten diese Hunderttausend, so groß diese Zahl auch im Verhältnis zu der englischen Truppenstärke sein

mag, gegenüber den Verlusten der Bundesfreunde, die für die russische Armee auf mehr als drei Millionen, für die Franzosen auf zwei Millionen, für die Belgier auf 150 000 Mann geschätzt werden.

Ueber das Vordringen türkischer Vortruppen gegen den Suezkanal meldet das türkische Hauptquartier amtlich vom 8. Februar: Die Avantgarde unserer gegen Aegypten operierenden Armee hat einen erfolgreichen Erkundungsmarsch durch die Wüste gemacht, die vorgeschobenen Posten der Engländer gegen den Kanal hin zurückgetrieben und sogar mit einigen Kompagnien Infanterie den Suezkanal zwischen Tussum und Serabeum überschritten. Trotz des Feuers englischer Kreuzer und Panzerzüge haben unsere Truppen den Feind während des ganzen Tages beschäftigt und seine Verteidigungsmittel in vollem Umfange aufgeklärt. Ein englischer Kreuzer ist durch unser Geschützfeuer schwer beschädigt worden. Unsere Avantgarde wird die Fühlung mit dem Feinde aufrechterhalten und den Aufklärungsdienst auf dem östlichen Ufer des Kanals versehen, bis unsere Hauptmacht zum Angriff schreiten kann.

Der Sultan hat an die Aegypter folgende Kundgebung gerichtet:

„An meine ägyptischen Söhne! Ihr wißt, wie England in Aegypten hineingekommen ist und mit welcher Treulosigkeit es die Verwaltung des Landes in Beschlag genommen hat. Es war mein ständiger Schmerz, Euch unter der englischen Tyrannei leiden zu sehen, und ich wartete auf den günstigen Augenblick, um ihr ein Ende zu machen. Ich danke dem Allmächtigen, daß er mir die glückliche Gelegenheit gegeben hat, eine meiner kaiserlichen Armeen zu entsenden, um Euer schönes Land, das muselmanisches Erbgut ist, zu befreien. Ich bin gewiß, daß es mit göttlicher Hilfe meiner kaiserlichen Armee gelingen wird, Euch von fremdem Einfluß und fremder Einmischung ledig zu machen und Euch Eure Selbstherrschaft und Eure Freiheiten zurückzugeben. Ich bin überzeugt, daß meine ägyptischen Söhne durch ihre Vaterlandsliebe dazu veranlaßt werden, mit allem Eifer, dessen sie fähig sind, an diesem Befreiungskriege teilzunehmen."

Man darf mit Spannung weiterer Nachrichten von dieser verwundbarsten Stelle des britischen Weltreiches harren.

18. II. 1915

Mehr noch als die Erklärung des deutschen Admiralstabs, daß vom 18. Februar ab die Schiffahrt im Küstenbereich Großbritanniens als gefährdet zu betrachten sei — das ist der Kern, der fälschlich als „Blockadeerklärung" bezeichneten Warnung — hat in der ganzen Welt Aufsehen erregt die Tatsache, daß England eingesteht, daß es seine Flagge herunterholen und sich hinter neutrale Mächte zu verkriechen beabsichtigt. Nach einer offiziellen Reuter-Meldung hat der Riesendampfer „Lusitania" auf Weisung der englischen Admiralität in der Nähe der irischen Küste die amerikanische Flagge gehißt und ist unter dem Schutz dieser Flagge in Liverpool eingelaufen. Und weiter wurde am 8. Februar folgende Erklärung des Londoner Auswärtigen Amtes verbreitet:

„Der Gebrauch der neutralen Flagge wird unter gewissen Bedingungen als Kriegslist aufgefaßt. Die einzige Folge des Gebrauches einer anderen als der eigenen Nationalflagge durch Handelsschiffe besteht darin, daß der Feind durch die Kriegsregeln zur See gezwungen ist, eine Untersuchung nach der Nationalität des Schiffes und der Art der Ladung anzustellen und dann das Schiff vor ein Prisengericht zu bringen. Die englische Regierung hat den Gebrauch der englischen Flagge durch ein fremdes Schiff stets für gesetzlich gehalten, wenn es sich darum handelte, der Gefangennahme zu entkommen. Solch eine Handlungsweise sei nicht nur kein Bruch des Völkerrechts, sondern ein ausdrücklich anerkanntes englisches Gesetz. Im British Merchant Shipping Act von 1894, Artikel 69, heißt es: Wenn jemand die englische Flagge benutzt oder den englischen Nationalcharakter annimmt an Bord eines Schiffes, das ganz oder teilweise Eigentum von Personen ist, die nicht qualifiziert sind, ein englisches Schiff zu besitzen, dann darf das Schiff sich nicht als englisches Schiff ausgeben, es sei denn, es tue dies, um der Gefangennahme durch ein sein Kriegsrecht ausübendes Schiff zu entgehen. Die Instruktionen an die englischen Konsuln lauten in demselben Sinne. Da wir in der Praxis nicht gegen den Gebrauch der englischen Flagge durch fremde Kauffahrteischiffe protestieren, so behaupten wir, daß im entgegengesetzten Fall ein englisches Kauffahrteischiff keinen Neutralitätsbruch begeht, wenn es nötigenfalls von einer neutralen Flagge Gebrauch macht. Die Regeln des Völkerrechts und die Vorschriften der Humanität fordern es, daß eine kriegführende Partei den Charakter eines Handelsschiffes feststellt, ehe sie zum Beutemachen übergeht. Deutschland habe kein Recht, sich diesen Verpflichtungen zu entziehen. Ein Schiff mit seiner Bemannung von Nichtkämpfern zu vernichten, wie Deutschland es droht, sei nichts anderes als Seeräuberei."

Die beste Kritik dieses englischen Verhaltens bildet die Tatsache, daß die Englandfreunde im Ausland die deutsche Erklärung über den englischen Flaggenschwindel zunächst als eine Verleumdung dieses stolzen Reiches bezeichnet haben. Und der Londoner Daily Expreß schrieb: „Die Anweisung, betreffend die neutrale Flagge wird zweifellos die öffentliche Meinung Englands sehr beunruhigen. Seit wann ist der Union Jack eine Flagge, die furchtsam niedergeholt wird?" Der Flaggenschwindel ist übrigens der beste Beweis, für die große Verwirrung und Ratlosigkeit, die in englischen Regierungskreisen durch die offene deutsche Ankündigung des schonungslosen Vergeltungskrieges gegen den englischen Seehandel angerichtet worden ist. Abgesehen von der moralischen Seite, von der Einbuße an Ansehen, die eine solche feige Maßregel in der ganzen Welt hervorrufen muß, wirkt sie unter Umständen gerade im Sinn einer verstärkten Abschließung der britischen Inseln. Ein angesehenes dänisches Blatt, die Berlingske Tidende, macht auf diesen Zusammenhang in folgenden Ausführungen aufmerksam:

In dänischen Schiffahrtskreisen ist man allgemein der Meinung, daß die englische Anordnung, als Flaggenkriegslist neutrale Flaggen zu mißbrauchen, ein für den neutralen Seehandel weit schicksalsschwererer Schlag ist als die deutsche Kriegsgebietserklärung. Diese würde, sagt man in den beteiligten Kreisen, keine wesentlichen Veränderungen in den Dispositionen einer kaltblütigen und energischen Reederei hervorrufen. Englands überraschende und unbegreifliche Haltung in der Flaggenfrage schließt unleugbar eine sehr starke Aufforderung an die neutrale Schiffahrt in sich, in größtmöglichem Umfange sich von den englischen Gewässern fernzuhalten. Es ist verständlich, daß die neutralen Länder mit Mißbehagen und Unruhe auf die deutsche Maßnahme und ihre möglichen Folgen sehen, aber das Verhalten Englands wird unleugbar von der neutralen nordischen Schiffahrt mit noch größerem Mißbehagen und größerer Unruhe betrachtet. Im übrigen stellt sich die Sache so, daß England tatsächlich damit nicht seinem eigenen, sondern Deutschlands Ziele dient; denn wenn Irrtümer geschehen, und bei summarischem Vorgehen der deutschen Unterseeboote ist das sehr wohl möglich, so werden die neutralen Schiffe bald das Kriegsgebiet scheuen, und England wird sich folglich selbst isoliert und sich selbst von den Zufuhren abgeschnitten haben, die die neutralen Schiffe bisher besorgt haben. Es sind bereits von norwegischer Seite unzweideutige Kundgebungen des ungünstigen Eindrucks hervorgetreten, den Englands Haltung dort gemacht hat. Es kann keinerlei Zweifel darüber bestehen, daß die dänische Schiffahrt die Verhältnisse mit gleichen Augen ansieht.

Die geheime Absicht, die dem Flaggenmanöver zugrunde liegt, ist wohl in erster Linie, das Deutsche Reich in Konflikte mit neutralen Mächten zu bringen. England hofft, daß sein Flaggenmißbrauch die deutschen Seestreitkräfte zwingen wird, auch gegen wirklich neutrale Schiffe unter Umständen vorzugehen. Auf diese



Der Kampf mit Minenwerfern und Handgranaten Phot. Leipziger Presse-Büro

Rechts vorn ein Minenwurfapparat; dahinter ein Soldat mit einer Bombe; vorn links Soldaten mit Handgranaten

Aussicht hin wurde von Anfang an der ganze englische Presseapparat eingestellt. Die Warnung der deutschen Admiralität ist aber so rechtzeitig erfolgt, daß neutrale Schiffe, die sich in die Gefahrzone begeben, keinen Grund zur Beschwerde haben. England hat alles getan, um die Gefahr für die neutrale Schiffahrt zu erhöhen. Neben dem Flaggenraub, der den Schutz der neutralen Flagge illusorisch macht, hat es Maßregeln angekündigt und durchgeführt, die den deutschen Seestreitkräften eine schonende Behandlung der Handelsschiffe fast unmöglich machen. Die englischen Handelsschiffe sind in aller Eile mit Kanonen und Bomben ausgerüstet worden, was anerkanntermaßen völkerrechtswidrig ist und die Mannschaft zu Franktireuren stempelt. Ferner haben Englands führende Schiffahrtszeitungen Preise für Handelsschiffe ausgesetzt, die deutsche Unterseeboote in den Grund bohren. Unter diesen Umständen wäre es reinster Selbstmord, wenn die deutschen Unterseeboote ihre bisherige humane Praxis, das Leben und das persönliche Eigentum der Bemannung zu schonen, weiter durchführen würden. Auch für diese Verschärfung der Kriegführung trifft die Schuld ausschließlich England.

Die Note der amerikanischen Regierung, die am 12. Februar veröffentlicht wurde, übersieht diesen Zusammenhang nicht völlig, denn sie erklärt, daß ein Protest an England abgesandt sei wegen ungesetzlichen Gebrauchs der Flagge zum Schutz englischer Schiffe. Aber in der Hauptsache wird die amerikanische Erklärung dem deutschen Notwehrstandpunkt in keiner Weise gerecht. Sie trägt nicht der Tatsache Rechnung, daß nach englischer Erklärung der Krieg der Unterseeboote und Minen den alten Blockadebegriff umgestoßen hat und erklärt drohend:

„Wenn die Kommandanten der deutschen Kriegsschiffe unter dem Eindruck, daß die Fahne der Vereinigten Staaten mißbraucht wird, auf hoher See amerikanische Schiffe vernichten und dabei amerikanische Bürger ihr Leben verlieren sollten, dann würde es für die amerikanische Regierung schwierig sein, in solcher Handlung anderes als eine unentschuldbare Schändung des Völkerrechtes zu sehen, die schwer in Einklang zu bringen sein würde mit den freundschaftlichen Beziehungen, die jetzt zwischen beiden Regierungen bestehen, und die sie zwingen würde, die deutsche Regierung verantwortlich zu machen für solche Taten, und Schritte zu unternehmen, welche das Leben und Eigentum amerikanischer Untertanen sichern würden."

Eine Antwort auf diese Note gab im voraus Reichstagsabgeordneter Erzberger, der in einem langen Artikel unter anderem ausführte:

Das deutsche Vorgehen schließt nicht aus, daß die deutsche Regierung den berechtigten Wünschen der Neutralen entgegenkommt, sofern das deutsche Kriegsziel hierdurch nicht gefährdet wird. Aber nicht mit drohenden Worten und nicht mit flammenden Protesten wird dies zu erreichen sein, sondern durch die freieste Entschließung der deutschen Regierung. Getreidetransporte für die belgische Bevölkerung, Getreideschiffe für Russisch-Polen wird die deutsche Seekraft stets ungehindert an ihr Ziel gelangen lassen. Wenn Schweden Kupfer aus Amerika einführt, wird Deutschland hiergegen nichts unternehmen. Was Dänemark bisher nach England abgab, kann Deutschland mindestens zu demselben Preise aufnehmen, und kein dänisches Interesse ist verletzt. Wenn England uns aushungern will, so haben wir mindestens dasselbe Recht, die englische Bevölkerung Hunger leiden zu lassen. Wie schon seit Beginn des Krieges, so noch mehr von jetzt ab kann Italien Kohlen und Eisen, die es aus England bezogen hat, von Deutschland zu denselben Preisen erhalten. Es braucht nur seine Güterwagen zu diesem Zweck zur Verfügung zu stellen. Die deutsche Blockade schadet keinem Lebensinteresse der neutralen Staaten. Sie soll und wird aber schaden den kriegführenden Gegnern unseres Volkes. Wenn Munitionstransporte aus den Vereinigten Staaten rücksichtslos vernichtet werden, so wird niemand darin eine Verletzung des Völkerrechts erblicken können.

Unsere Unterseeboote werden ihre volle Schuldigkeit tun. Es wäre aber verfehlt, zu erwarten, daß die Wirkung ihrer Tätigkeit schon nach wenigen Tagen oder Wochen hervortritt. Es ist ja geradezu ein Lebensinteresse der englischen Regierung, bis zum letzten möglichen Augenblick den Schein aufrecht zu erhalten, als blieben die deutschen Angriffe erfolglos. Denn wenn das englische Volk einmal erkennt, in welche Gefahr es leichtherzig geführt worden ist, so können sich leicht allerhand sehr unangenehme Dinge ereignen.

Deutschlands Feinde und Freunde

Die Eintracht in Oesterreich-Ungarn — Die Dreiverbändler — Japan und China

Eine bemerkenswerte Kundgebung des Kaisers Franz Joseph wurde am 5. Februar veröffentlicht, ein Handschreiben an den Ministerpräsidenten Graf Stürgkh, aus dem eine berechtigte Zuversicht spricht. Es lautet:

Lieber Graf Stürgkh! Zurückblickend auf den Zeitraum eines halben Jahres, während dessen wir in dem uns durch die feindseligen Absichten unserer Gegner aufgenötigten Kampfe stehen, gedenke ich dankbaren Herzens der opferfreudigen Haltung, die meine treuen Völker in dieser schweren Zeit bekundeten. Von würdiger, ernster Zuversicht beseelt, haben sie sich den großen Anforderungen der Zeitläufte voll gewachsen gezeigt, haben sie in der edlen Bereitwilligkeit, ihre Söhne zu den Fahnen zu schicken, in einsichtiger Anpassung an die Bedürfnisse der Kriegszeit, in hingebender Fürsorge für die Opfer des Kampfes ihren hohen Patriotismus und ihre altbewährten staatsbürgerlichen Tugenden aufs neue glänzend bewiesen. Diese wohltuende Erfahrung stärkt meine Zuversicht, die in dem Vertrauen auf die in heldenmütigen Taten neuerlich so ruhmvoll erprobte Tüchtigkeit meiner Wehrmacht fest begründet ist. Unter der Leitung meiner Regierung, die sich in dem Bestreben, alle Kräfte in den Dienst des uns allen gemeinsamen Zweckes zu stellen, nach wie vor mit meiner ungarischen Regierung begegnet, wird die Bevölkerung auch fernerhin mit Gut und Blut fest zum geliebten Vaterlande stehen. Ich bin dessen gewiß, daß ihr nach dem Abschluß des Krieges, dessen schwere Lasten sie bis an Ende zu tragen freudig entschlossen ist, in dem mit Hilfe des Allmächtigen zu erringenden Frieden der Lohn aller Mühen, Leiden und Gefahren des treu und beharrlich ausgefochtenen Kampfes beschieden sein wird. Dieses beauftrage ich Sie, mit dem Ausdrucke meiner wärmsten Anerkennung und meines Dankes der Bevölkerung zur Kenntnis zu bringen.

An Stelle des österreichisch-ungarischen Reichs-Finanzministers, Ritters von Bilinski, dessen Stellung seit dem Attentat in Sarajewo als erschüttert galt, trat am 7. Februar der frühere Ministerpräsident Ernest von Koerber, ein schaffender Staatsmann von eigenen Ideen und ein hervorragender Kenner des Finanzwesens, dessen Berufung in dem verbündeten Staat eine ähnliche Bedeutung zukommt, wie der Ernennung des Bankdirektors Helfferich im Deutschen Reich. Erwähnung verdient die Tatsache, daß weite Kreise Spaniens das Geburtstagsfest des Deutschen Kaisers demonstrativ feierten. Allein auf der deutschen Botschaft in Madrid gingen zehntausend Glückwunschtelegramme, Schreiben und Besuchskarten ein. Unangenehm berührte im Feindeslager auch die Tatsache, daß Bulgarien durch eine deutsch-österreichische Bankengruppe einen Vorschuß von 150 Millionen erhielt. Der Mailänder Sozialistenkongreß nahm eine Tagesordnung an, in der die Parteileitung ermächtigt wird, mit allen Mitteln das Eingreifen Italiens in den Krieg zu bekämpfen. Die Hoffnungen des Dreiverbandes auf Rumänien sind ebenfalls bedeutend gesunken.

Daß einige deutsche Sozialdemokraten sich darin gefallen, in ausländischen Blättern ihren Parteigenossen in den Rücken zu fallen und den Anschein zu erwecken, als seien breite Schichten der Bevölkerung mit der patriotischen Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion nicht einverstanden, erweckt gerade in sozialdemokratischen Kreisen wachsende Entrüstung. Reichstagsabgeordneter Wolfgang Heine gibt diesen Stimmungen in einer Broschüre gegen die Quertreiber Ausdruck. Unter anderem sagt er: „Liebknecht möge sich gesagt sein lassen: Unseren kämpfenden deutschen Brüdern und Parteigenossen könnten wir nicht unter die Augen treten, wenn wir sie, die für uns alles opfern, im Stich gelassen hätten."

Die Finanzminister des Dreiverbandes haben ihre Pariser Besprechungen in London fortgesetzt. Leicht werden die Finanzfragen nicht zu lösen sein, denn die monatlichen Kriegskosten unserer Gegner werden auf weit über 3 Milliarden geschätzt, und der bequeme Ausweg, den Heinrich Heine mit den Worten andeutet „Und da keiner wollte leiden, daß der andere für ihn zahle, zahlte keiner von den beiden", erweist sich in diesem Fall als kaum gangbar. Da Frankreich nicht mehr in der Lage ist, Rußland auszuhelfen, muß schließlich England in den immer saurer werdenden Apfel beißen. Den Zusammenkünften der Finanzminister wohnten auch die sattsam bekannten Weltbrandstifter Delcassé und Iswolski bei. Delcassé drahtete vor seiner Abreise aus London am 9. Februar an den Dritten im Bunde, Sir Edward Grey: „Vor zwölf Jahren begleitete ich den Präsidenten Loubet hierher. Damals schlossen wir den Friedensbund, der jetzt durch den gemeinschaftlichen Feind zum Kriegsbund geworden ist. Ich nehme nach unserer Unterredung die Zuversicht hinsichtlich des Ablaufs des schrecklichen Kampfes mit mir." Grey antwortete: „Das französische und das englische Volk sind in diesem uns aufgedrungenen Krieg zu Bundesgenossen vereinigt und werden einen Frieden erzwingen, der uns von der deutschen Bedrohung befreien und die Freiheit Europas sichern wird."

Tags darauf trat die Reichsduma in Petersburg zusammen, die einstimmig folgende Tagesordnung annahm:

„Die Duma neigt sich vor den ruhmreichen Taten unserer Krieger; sie sendet der russischen Armee und Flotte warme Grüße und unseren Verbündeten ihre aufrichtig gemeinte Ehrenbezeigung, Achtung und Sympathie. Sie drückt das feste Vertrauen aus, daß die großen nationalen und freiheitlichen Ziele des gegenwärtigen Krieges erreicht werden. Sie spricht den unbeugsamen Entschluß des russischen Volkes aus, den Krieg zu führen, bis die Bedingungen, welche den Frieden Europas und die Wiederherstellung von Recht und Gerechtigkeit (!) sichern, dem Feinde aufgezwungen sein werden."

In dieser Sitzung wurde erhebliches an Redekünsten geleistet. So erklärte der Dumapräsident Rodzianko sehr drollig: „Serbien und Montenegro kämpfen mit uns und geben einen Beweis für den Triumph des Geistes über die rohe Kraft." Nach ihm sprach Ministerpräsident Goremykin, der die offenherzige Andeutung machte von der

„glänzenden Zukunft Rußlands am Schwarzen Meere vor den Mauern von Konstantinopel“, eine Andeutung, die später der Kadettenführer Miljukow noch verdeutlichte, indem er erklärte: „Wir sind überzeugt, daß für die Erfüllung unserer Hauptaufgabe, die Erwerbung der Meerengen und Konstantinopels, rechtzeitig die nötigen diplomatischen und militärischen Sicherheiten gestellt werden.“ Der Minister des Auswärtigen, Ssasonow, erzählte, daß die russischen Heere fest auf ihr Ziel zumarschieren, womit anscheinend noch immer Berlin gemeint ist, das sie in der Tat in wachsender Anzahl als Gefangene erreichen. Nachdem Herr Ssasonow dann noch die Friedensliebe Eduards VII. in Gegensatz zu dem tollen Ehrgeiz der Berliner Politiker gestellt hatte, schloß er mit einer derb vertraulichen Umschmeichelung der neutralen Staaten, denen er nach der Methode „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt“ kund und zu wissen tat, daß es an der Zeit sei, schleunigst ihre Beschlüsse zu fassen, denn, so erklärte er: „Diese Regierungen werden ihren Völkern verantwortlich sein, wenn sie sich die günstige Gelegenheit zur Verwirklichung der nationalen Bestrebungen entgehen lassen.“

Eine halbamtliche türkische Meldung besagt, daß russische Kriegsschiffe am 8. Februar im Hafen von Trapezunt den amerikanischen Dampfer „Washington“ zerstört haben. Man wird abwarten müssen, wie sich die Vereinigten Staaten zu dieser neuesten Heldentat der unübertrefflichen russischen Marine stellen werden.

Abseits von den Kriegsschauplätzen, aber vielleicht nicht ohne Rückwirkung auf die Stellung der Mächte zueinander, sind die Vorgänge in Peking. Nach russischen und englischen Blättermeldungen soll Japan eine Reihe von Forderungen gestellt haben, die China zu einer Art japanischer Kolonie machen würden:

„Verlängerung der Abtretung von Dalny und Port Arthur auf 99 Jahre, terminlose Verlängerung des Vertrages über die südmandschurische Bahn, Handelsfreiheit für Japan in China und das Recht des Immobilienerwerbes, Einschluß der Südost-Mandschurei und Mongolei in die Japan ausschließlich vorbehaltene Interessenzone, terminlose Konzession der Schantungbahn und der Schantungbergwerke, Uebertragung der Instruktion des chinesischen Heeres und der chinesischen Marine an japanische Offiziere, die Ernennung japanischer Räte an den chinesischen Ministerien für Finanz, Unterricht und Verkehr, Einführung der japanischen Sprache in den chinesischen Schulen, welche Fremdsprachen lehren.

Die chinesischen Pläne Japans interessieren zweifellos die Vereinigten Staaten, wie auch England, Rußland und Frankreich, die unter Umständen in die Lage kommen, zu erleben, daß die Japaner, anstatt ihre Truppen als Hilfe für die teuren Verbündeten nach Europa zu schicken, sich breit in das chinesische Himmelbett legen.

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen der obersten Heeresleitung

7. Februar.

Südöstlich Ypern nahmen wir einen französischen Schützengraben und erbeuteten dabei zwei Maschinengewehre. Südlich des Kanals bei La Bassée drang der Feind in einen unserer Schützengräben ein, der Kampf dort ist noch im Gange. Im übrigen auf beiden Kriegsschauplätzen außer Artilleriekämpfen keine wesentlichen Ereignisse.

8. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Der Kampf um unsere Stellung südlich des Kanals südwestlich La Bassée dauert noch an. Ein Teil des vom Feinde genommenen kurzen Grabens ist wiedererobert. In den Argonnen entrissen wir dem Gegner Teile seiner Befestigungen. Sonst hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Oestlicher Kriegsschauplatz. An der ostpreußischen Grenze südöstlich der Seenplatte und in Polen rechts der Weichsel fanden einige kleinere für uns erfolgreiche Zusammenstöße von örtlicher Bedeutung statt. Sonst ist aus dem Osten nichts zu melden.

9. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Es ist nichts Wesentliches zu berichten.

Oestlicher Kriegsschauplatz. An der ostpreußischen Grenze wurden wiederum einige kleinere örtliche Erfolge errungen, sonst Lage unverändert.

10. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Abgesehen von kleineren Erfolgen, die unsere Truppen in den Argonnen, am Westabhang der Vogesen bei Ban-de-Sapt und im Hirzbacher Walde erreichten, ist nichts zu melden.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die vereinzelten Gefechte an der ostpreußischen Grenze entwickelten sich hier und da zu Kampfhandlungen von größerem Umfange. Ihr Verlauf ist überall normal. In Polen rechts und links der Weichsel sind keine Veränderungen eingetreten.

11. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Ein Angriff in den Argonnen brachte uns den Gewinn von Boden, dem Gegner wurden sechs Offiziere, 307 Mann, zwei Maschinengewehre und sechs kleinere Geschütze abgenommen. Auch in den Mittel- und Südvogesen hatten wir einige kleine örtliche Erfolge.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Kämpfe an der ostpreußischen Grenze wurden auch gestern mit durchweg erfreulichem Ausgang für uns fortgesetzt, trotzdem tiefer Schnee die Bewegungen der Truppen behinderte. Die Ergebnisse der Zusammenstöße lassen sich noch nicht klar übersehen. Auf dem polnischen Kriegsschauplatz rechts der Weichsel brachte uns ein Vorstoß in der Gegend nordwestlich Sierpc, durch den der Gegner überall, wo er getroffen wurde, zurückgedrängt ist, einige hundert Gefangene ein. Links der Weichsel sind keine besonderen Ereignisse vorgekommen.

12. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. An der Küste erschienen nach längerer Pause gestern wieder feindliche Schiffe. Ueber Ostende wurden von Fliegern des Gegners Bomben abgeworfen, die militärischen Schaden nicht anrichteten. Auf der übrigen Front fanden Artilleriekämpfe statt. Besonders viel Munition setzte der Feind gegen unsere Stellungen in der Champagne ein, nennenswerten Erfolg hat er hierdurch nirgends erzielt. Bei Souain wurde auch ein Infanterieangriff versucht, der aber abgewiesen worden ist, und bei dem 120 Gefangene in unseren Händen blieben. Die gestern gemeldete Zahl der Gefangenen in den Argonnen erhöht sich um einen Offizier und 119 Mann. Nordwestlich Verdun wurden mehrere feindliche Schützengräben von uns genommen; der dagegen französischerseits unter Vorantragen der Genfer Flagge unternommene Gegenstoß wurde unter erheblichen Verlusten für den Feind abgewiesen. Die Festung Verdun wurde von deutschen Fliegern mit etwa 100 Bomben belegt. Am Sudelkopf in den Vogesen gelang es den Franzosen, einen kleinen Vorgraben vor unserer Stellung zu besetzen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Seine Majestät der Kaiser ist auf dem Kampffelde an der ostpreußischen Grenze eingetroffen. Die dortigen Operationen haben die Russen zum schleunigen Aufgeben ihrer Stellungen östlich der Masurischen Seen gezwungen. An einzelnen

Stellen dauern die Kämpfe noch fort. Bisher sind etwa 26000 Gefangene gemacht, mehr als 20 Geschütze und 30 Maschinengewehre erobert worden. Die Menge des erbeuteten Kriegsmaterials läßt sich aber noch nicht annähernd übersehen. In Polen rechts der Weichsel haben die deutschen Truppen die gestern gemeldete Offensive fortgesetzt, die Stadt Sierpc genommen und wiederum einige hundert Gefangene gemacht. Auf dem polnischen Kriegsschauplatz links der Weichsel keine Veränderung.

13. Februar

Westlicher Kriegsschauplatz. An der Küste warfen auch gestern wieder feindliche Flieger Bomben, durch die in der Zivilbevölkerung und deren Besitz sehr beklagenswerter Schaden angerichtet wurde, während wir militärisch nur unerhebliche Verluste hatten. In unserer Westfront wurden Artilleriegeschosse aufgefunden, die zweifellos aus amerikanischen Fabriken stammen. Die Zahl der bei den gestern östlich Souain abgewiesenen Angriffen gemachten Gefangenen erhöht sich auf vier Offiziere, 478 Mann. Vor unserer Front wurden 200 Tote des Feindes gefunden, während unsere Verluste bei diesen Gefechten an Toten und Verwundeten 90 Mann betragen. Nördlich Massiges (nördlich St. Menehould) wurden in Verfolg unserer Angriffe vom 3. Februar weitere 1200 Meter von der französischen Hauptstellung genommen. Am Sudelkopf in den Vogesen versuchte der Gegner erneut anzugreifen, wurde aber überall mühelos abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Operationen an und jenseits der ostpreußischen Grenze sind überall im glücklichen Fortschreiten. Wo der Feind Widerstand zu leisten versucht, wird dieser schnell gebrochen. In Polen rechts der Weichsel überschritten unsere Angriffstruppen die untere Skrwa und gehen in Richtung Racionz vor. Von dem polnischen Kriegsschauplatz links der Weichsel ist nichts Besonderes zu melden.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

6. Februar.

An der ganzen Karpathenfront und in der Bukowina dauern die Kämpfe an. Die Situation in Polen und Westgalizien ist unverändert. Ein russischer Nachtangriff bei Lopuczno wurde abgewiesen. Am südlichen Kriegsschauplatz hat sich in letzter Zeit nichts Wesentliches ereignet.

7. Februar.

Die Lage in Russisch-Polen und Westgalizien ist unverändert. An der Karpathenfront wird heftig gekämpft. In der südlichen Bukowina sind unsere Truppen in erfolgreichem Vordringen, die Russen im vollen Rückzug. Zwölfhundert Gefangene wurden gestern gemeldet, zahlreiches Kriegsmaterial wurde erbeutet. Nachmittags zogen unter großem Jubel der Bevölkerung eigene Truppen in Kimpolung ein. Am südlichen Kriegsschauplatz keine Veränderung. In der Adria hatte ein Luftangriff unserer braven Flieger auf französische Transporte guten Erfolg. Durch Bombenwürfe wurden mehrere Treffer erzielt.

8. Februar.

An der allgemeinen Situation in Russisch-Polen und Westgalizien hat sich nichts geändert. Unsere schwere Artillerie am Dunajec beschoß bei günstigen Sichtverhältnissen mit Erfolg den Raum um Tarnow und erzielte auch gegen lebende Ziele sichtlich gute Wirkung. In den Karpathen wurde auch gestern überall gekämpft. Im weiteren Vordringen in der Bukowina erreichten eigene Kolonnen das obere Suczawatal, machten vierhundert Mann zu Gefangenen.

9. Februar.

In Polen und Westgalizien keine Veränderung; Geschützkampf. Im Waldgebirge gelang es gestern nachmittag den verbündeten Truppen, einen von den Russen hartnäckig verteidigten Ort nördlich des Sattels von Volovec nach mehrtägigen Kämpfen zu nehmen. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht, viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. An der übrigen Karpathenfront heftige Kämpfe. Im westlichen Abschnitt scheiterten mehrere russische Angriffe, wobei 340 Gefangene und drei Maschinengewehre in unsere Hände fielen. Die Vorrückung in der Bukowina schreitet fort. Wama wurde von uns besetzt.

10. Februar.

Die allgemeine Lage in Polen und Westgalizien ist unverändert. Die Kämpfe in den Karpathen dauern an. Die Bukowina ist bis zur Suczawa vom Feinde gesäubert, der stellenweise fluchtartig zurückweicht. Mit unbeschreiblicher Freude begrüßt die Bevölkerung unsere vorrückenden Truppen.

11. Februar.

In Russisch-Polen und Westgalizien, abgesehen von Artilleriekämpfen, keine Ereignisse. An der Karpathenfront wurden im Abschnitt westlich des Uzsoker Passes russische Angriffe und einzelne partielle Vorstöße unter starken Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Im Waldgebirge und in der Bukowina sind erneut Fortschritte zu verzeichnen. Mehrere hundert Gefangene sowie Maschinengewehre wurden eingebracht.

12. Februar.

Die Situation in Rußland, Polen und Westgalizien ist unverändert. Die Kämpfe an der Karpathenfront dauern überall an. Im Angriff der Verbündeten wird trotz erbitterten feindlichen Widerstandes und Einsetzens von russischen Verstärkungen, die aus allen Richtungen zusammengezogen werden, Schritt um Schritt Raum gewonnen. Die Operationen in der Bukowina schreiten günstig fort. Unter täglichen Gefechten erkämpfen sich unsere durch die Gebirgstäler vordringenden Kolonnen den heimatlichen Boden. Die Serethlinie ist erreicht.

Wie die Togo-Deutschen kämpften und litten

Von Paul Möller

Als uns das Kabel Ende Juli in knappen Worten die Bestätigung brachte, daß sich die drohenden Wolken am östlichen Europahimmel zu einem schweren Gewitter zusammengezogen hatten, da war es uns Deutschen draußen klar, daß ein Krieg entbrennen müßte, dessen Ausdehnung man damals noch nicht laut abzuschätzen wagte.

Der stellvertretende Gouverneur, Herr von Doering, fragte beim englischen und französischen Gouverneur an der Goldküste und in Dahomey an, ob gemäß dem Haager Abkommen die Kolonien vom Kriege unberührt blieben. Nach telegraphischer Rückfrage bei den Regierungen lauteten beide Antworten verneinend. Die deutsche Regierung erteilte darauf den Befehl, Kamina, eine der größten Funkenstationen der Welt, mit allen Mitteln zu schützen.

So begann der Feldzug auf tropischem Afrikaboden, ein trauriges, die weiße Rasse entehrendes Schauspiel vor der schwarzen Bevölkerung. Die Engländer wissen, wieviele Jahre diese nutzlosen Kolonialkämpfe die gesamte weiße Rasse in der Erziehung der Schwarzen zurückbringt; auch rechnen sie damit, die Kolonien wieder zurückgeben zu müssen, aber sie wollten um jeden Preis ihren lange zurückgehaltenen Neid über den Fortschritt deutscher Kaufleute und Farmer kühlen.

Es war uns von vornherein klar, daß wir einem absolut aussichtslosen Kampf nach drei Seiten, der See, der Goldküste





1. Die Beschießung von Soissons: Die Bewohner suchen in den Kellern Schutz

*

2. Schwieriger Verwundetentransport in den Karpathen: Deutsche Soldaten schaffen einen österreichischen Kameraden zum Verbandplatz

*

3. Straßenbarrikaden in einem eroberten französischen Dorf

Phot. Grohs

und Dahomey, entgegengingen. Togo besitzt keine Kolonialtruppe, nur eine Handvoll Polizeisoldaten stehen zur Verfügung, wogegen unsere Gegner über teilweise sehr gute Regimenter regulärer Soldaten, Kanonen und Kriegsschiffe disponieren können. Trotzdem war die Begeisterung groß, so daß auf den Ruf des Herrn von Doering, der, im Range eines Majors stehend, den Oberbefehl übernommen hatte, sich alle Europäer, selbst die vom Militärdienst vollkommen befreiten, zur Front meldeten. Keiner wollte zurückstehen, um später unsern deutschen Helden zu Hause mit reinem Gewissen vor Augen treten zu können.

Am 6. August, abends 6½ Uhr, überschritten zwei englische Parlamentäre, Hauptmann Barker und Mr. Newlands, unsere Grenze und wurden von unseren Vorposten zum Kommandeur geführt. Die Engländer verlangten die Uebergabe Togos und stellten ein Ultimatum, das heißt bis zum 7. August, abends 7 Uhr. Noch am selben Abend berief der Kommandeur alle Europäer zum Verwaltungsgebäude und machte bekannt, daß wir die offenen Küstenplätze Lome und Anecho räumen und uns auf Kamina bzw. Atakpame zurückziehen werden, um die Funkenstation solange wie möglich zu verteidigen. Den verheirateten Herren stellte er frei, in Lome zu bleiben, da Frauen und Kinder nicht mitgenommen werden könnten. Die Kamina-Station liegt 200 Meter über dem Meeresspiegel, sie hat vier Türme von 120 Meter und acht Türme von 80 Meter Höhe und steht in direkter Verbindung mit Nauen. Mit letzterer Station zusammen beherrschte die deutsche Funkentelegraphie die ganze Welt, und Kamina zusammen mit Nauen hat durch rechtzeitige Warnungsrufe den größten Teil der deutschen Handelsflotte auf allen Meeren gerettet. Einen herrlichen Anblick bot diese mächtige Station mit dem gewaltigen Maschinenhaus und den schmucken massiven Wohnhäusern inmitten tropischer Vegetation und dem überaus herrlichen Panorama als Horizont. Heute zeugt nur noch ein Trümmerhaufen von diesem grandiosen Werk deutschen Wissens; vor unserer Uebergabe an die vereinigten Engländer und Franzosen hatten wir die Türme und das Maschinenhaus dem Erdboden gleichgemacht. Weich wurde jedem ums Herz, der diese herrliche Anlage vor und nach der Uebergabe sah, Millionen wurden in wenigen Minuten zerstört, aber noch viel mehr Millionen sind durch Kamina für unser Vaterland gerettet worden, und nicht zum mindesten haben die beutegierigen Engländer ihr Ziel verfehlt, deutsche Geniearbeit, zu der sie nicht fähig sind, billig zu erwerben.

Am 7. August, früh 5½ Uhr, fuhren unsere braven Landsleute mit ihrer kleinen Polizeitruppe aus Anecho ab, um sich mit unserer Haupttruppe in Lome zu vereinigen und sich von dort nach Kamina zu begeben. Am selben 7. August, genau 30 Jahre zuvor, war die deutsche Flagge in Anecho gehißt worden, 30 Jahre schwerer Kulturarbeit mit allen ihren Freuden und Leiden lagen hinter uns, und jeder wird mit uns fühlen, daß wir, besonders die alten Togo-Deutschen, nur feuchten Auges von dem Errungenen schieden, um der wortbrüchigen Uebermacht zu weichen. Rittmeister v. Roebern sprach kurz vor unserer Abfahrt, auf dem Trittbrett des Zuges stehend, der uns aus Anecho bringen sollte, vor dem versammelten Togovolk und vor der Front der Europäer einige markante Worte, die ich hier wiedergeben möchte.

Togoleute!

Heute genau vor 30 Jahren sind wir Deutschen hier eingezogen. Was wir Euch gewesen sind und was wir Euch gebracht haben, brauche ich wohl nicht eingehend zu erläutern. Konntet Ihr damals nicht unbewaffnet, ohne Speere, Bogen und Pfeile durch den Busch ziehen, so habt Ihr heute überall breite Straßen und Wege, wo Ihr sicher seid. Europäische Erzeugnisse und moderne Verkehrsmittel haben wir Euch gebracht und Euch gelehrt, wie Ihr durch Euer Land zu Wohlstand kommen könnt. — Die europäischen Großmächte hatten ein Abkommen getroffen, wonach bei Ausbruch eines Krieges in Europa die Kolonien unberührt bleiben sollten! — Dieses Wort haben die Franzosen und Engländer schnöde gebrochen. Wir Deutschen sind gewohnt, unser Wort zu halten, weshalb wir unsere Soldaten und Kriegsschiffe zu Hause und nicht hier haben. Aber blutig werden wir diesen Wortbruch rächen, und wir sagen Euch deshalb nicht Lebt wohl! sondern Auf Wiedersehen!

Ihnen, meine Herren Europäer, brauche ich nur wenige Worte zu sagen. Wir gehen schweren Stunden entgegen und wissen nicht, welches Los uns beschieden sein wird. — Aber geloben Sie es mir in die Hand, eingedenk unserer vielen tapferen Brüder, die zur Stunde bereits den Heldentod fürs Vaterland gestorben sind, treu Seite an Seite auszuhalten und die Früchte unserer Arbeit zu verteidigen. — Unser oberster Kriegsherr: Hurra!

Am selben Tage, um 7 Uhr abends, fuhr dann unsere gesamte weiße und schwarze Streitmacht von Lome mit der Eisenbahn nach Kamina ab. Vom 9. ab begannen für die Europäerkompagnie Tage harter militärischer Uebungen; halten doch die Reserveoffiziere zusammen mit den Feldwebeln und Unteroffizieren der Reserve die schwierige Aufgabe, in kurzer Zeit den nicht Gedienten das Notwendigste beizubringen und aus ihnen, zusammen mit den früheren Militärs, eine brauchbare Einheit zu formen. Leicht war der Dienst unter tropischer Sonne nicht, und Krankheiten kamen häufig genug vor. Die dauernd glänzenden Erfolge der Unsrigen zu Hause, die uns jeden Tag durch das Reichskolonialamt über Nauen-Kamina gemeldet wurden, ließen aber die Strapazen vergessen, und großer Jubel herrschte bei den besonders großen Ereignissen. Zur selben Zeit waren die erfahrenen Militärs mit Hilfe unserer schwarzen Soldaten eifrig tätig, Kamina in Verteidigungszustand zu setzen. Die sechs Kilometer lange Ausdehnung der gesamten Anlage ließ es aber später unmöglich erscheinen, dort eine wirksame Verteidigung mit dem Häuflein brauchbarer Soldaten durchzuführen, weshalb man auf die Taktik des Angreifens zurückging und die ersten Abteilungen dem von Lome aus anrückenden Feind entgegenschickte, um ihn solange wie möglich aufzuhalten. Hauptmann Pfaehler, der einzige aktive Infanterieoffizier, der erst vor kurzer Zeit nach Togo versetzt war, wurde mit der Leitung dieser Expedition betraut. Abgehetzt kam er am 11. nach tage- und nächtelangem Ritt aus dem tiefsten Innern im Bezirksamt Atakpame an, übernachtete dort, meldete sich am nächsten Morgen beim Kommandeur und fuhr sofort der vorausgesandten ersten Europäer-Abteilung per Bahn mit einer schwarzen Truppe nach Agbeluvhe nach. Leider scheint hier das Vordringen ohne die den Buschverhältnissen angepaßte Vorsicht gewesen zu sein. Während die Unsrigen die Bahnlinie herunterfuhren, zogen zur gleichen Zeit die Verbündeten auf der parallel laufenden Landstraße herauf. Das Resultat war, daß eine Abteilung Europäer unter der Führung des Oberleutnants d. R. Schlettwein abgeschnitten und gefangen genommen, eine kleine Patrouille wurde seitlich abgetrennt und zwei Europäer, der Leutnant d. R. Dr. Sengmüller und Vizefeldwebel d. R. Dr. Colsdorf wurden verwundet und gefangengenommen. Hauptmann Pfaehler selbst, der abends mit dem Rest unserer Leute in Agbeluvhe eintraf, wurde dort von einer Kugel tödlich getroffen.

Ein größeres Gefecht gab es an der Chra, am 22., wobei unsere braven Landsleute mit Hilfe ihrer drei Maschinengewehre den Verbündeten, die zehnfach überlegen waren und neben ihren Maschinengewehren zwei Kanonen mitführten, den größten prozentualen Verlust beibrachten, den die Engländer, wie Offiziere mir später sagten, seit dreißig Jahren gehabt haben. Siebzehn Prozent ihrer gesamten Soldaten fielen dort, hauptsächlich durch die meisterhaft bedienten Maschinengewehre. Klemp, der beim Wechseln der Maschinengewehrstellung leider fiel, und Brauer waren die Helden der Maschinengewehre; und neben Oberleutnant Mans war es der Strategie des erfahrenen Chinakriegers und alten Togo-Deutschen Rebstein in erster Linie zu verdanken, daß wir für Agbeluvhe eine derart glänzende Revanche nehmen konnten. Aber auch unseren anderen Brüdern, die im Kugel- und Granatenregen treu unter den schwersten Bedingungen in den Schützengräben aushielten und ihre Schuldigkeit taten, sei Dank und Ehre gezollt. Waren schon nach dem Agbeluvhe-Gefecht eine große Anzahl unserer Schwarzen im Dunkel der Nacht geflohen, so überkam sie ein panikartiger

Schrecken, als die englischen Kanonen zu sprechen anfingen. Wir mußten erwarten, daß auch der Rest in der Nacht das Weite suchen würde. So war es leider eine dringende Notwendigkeit, unsere vorzügliche Stellung in der Nacht aufzugeben und zurück mit der Bahn zum Amuzu-Fluß zu fahren.

Am Amuzufluß, am Dorf Amu und am Bahnhof, lieferten wir dann am 24. das letzte Gefecht mit nur einem Zuge und einem Maschinengewehr. Abends 7 Uhr zogen wir uns auf Dadja zurück. Für diesen Zeitpunkt war die Vernichtung der Funkenstation vorgesehen. Der Kommandeur gab noch am gleichen Abend Befehl, die zwölf stolzen Türme niederzulegen und das Maschinenhaus zu sprengen. Bis nach Atakpame und nach der anderen Seite bis Dadja war das mächtige Feuer des Maschinenhauses zu sehen. Alle Vorposten bekamen gleichzeitig Befehl, sich auf Kamina zurückzuziehen. Ein nutzloses Hinschlachten wäre es gewesen, das freigelegene Kamina mit den paar Leuten weiter gegen einen vielfach überlegenen Feind verteidigen zu wollen, gegen einen Feind, der sich mit seinen Kanonen in einer Entfernung verschanzte, wo wir ihm nichts anhaben konnten, während er ohne Risiko so lange unsere Stellung und die Station zu bombardieren vermochte, bis nichts mehr davon übrig blieb. So wurde schweren Herzens am 26. August die weiße Flagge gehißt . . .

Die Zeppeline im Luftkrieg

Aeußerungen des Grafen Zeppelin

Graf Ferdinand Zeppelin empfing jüngst auf der Rückfahrt von der Meeresküste, wo er ohne Zweifel die Zeppeline nachgeprüft hatte, die der englischen Küste einen so überraschenden Besuch abgestattet hatten, den Berliner Vertreter der amerikanischen United Preß, der über die Unterredung unter anderem folgendes berichtete:

„Es ist gemeldet worden, daß bei der ersten Luftinvasion in einem anderen Lande mehrere Nichtkombattanten getötet worden seien."

„Niemand bedauert das lebhafter als ich," entgegnete der Graf. „Aber sind nicht auch Nichtkombattanten in großer Menge durch andere Kriegsmaschinen getötet worden? Warum gerade jetzt dieser Empörungsschrei in England gegen uns? Dieser Empörung liegt nur die Furcht Englands zugrunde, daß die Zeppeline seine „splendid isolation" zerstören könnten, sowie die Tatsache, daß es den Engländern nicht gelungen ist, etwas den Zeppelinen Aehnliches zu bauen. England hofft, die ganze Welt gegen uns aufzubringen, damit auf uns ein Druck ausgeübt werde, durch den Deutschland verhindert werden soll, eine Kriegswaffe zu gebrauchen, über die England nicht verfügt. Glaubt jemand auch nur einen Augenblick, daß England in seinem Entschlusse, Deutschland zu vernichten und zu zerschmettern, nicht jedes Mittel gebrauchen würde, das in seiner Kraft steht? England, das so weit geht, unsere Frauen und Kinder aushungern zu wollen, würde ganz bestimmt auch Zeppeline gegen uns anwenden, wenn es solche besäße. Man sagt, daß wir von großer Höhe aus nicht immer unser Ziel sehen können. Dasselbe gilt aber auch von der Artillerie, insbesondere von den Mörsern. Kommt es nicht oft vor, daß Granaten auf unverteidigte Stadtteile, auf Leute, die am Kriege nicht teilnehmen, niederfallen? Wie viele Nichtkombattanten in diesem Kriege durch Zeppeline, wieviele durch andere Waffen und Maschinen getötet worden sein mögen, das kann man natürlich nicht genau angeben. Die Zeppeline als Kriegswaffe richten sich nicht gegen Nichtkombattanten, sondern gegen militärische Streitkräfte, gegen Festungen, gegen geschützte Städte, Schiffe, Arsenale, Docks usw. Die Mannschaften der Zeppeline sind weit größeren Gefahren ausgesetzt, aber ebenso human wie die Leute anderer Truppengattungen. Sie haben ebensowenig Neigung, Frauen und Kinder zu töten, wie etwa die Offiziere und Kanoniere unserer Artillerie, soweit es in ihrer Kraft liegt, dies zu verhindern. Ein Beweis dafür sind auch — Sie werden sofort sehen, wieso — die nicht explodierten Bomben, die man in den englischen Städten gefunden hat. Wenn Zeppeline vom Feinde entdeckt und unter heftiges Feuer genommen werden, so mag es für die Mannschaften von größter Wichtigkeit sein, so schnell wie möglich aufzusteigen, und um dies zu tun, mag es notwendig sein, Bomben als Ballast abzuwerfen. In diesem Falle werden nach Möglichkeit die Explosionskontakte ausgeschaltet, so daß eine Bombe, die möglicherweise auf Nichtkombattanten fallen könnte, nicht explodieren kann. Solches hat sich wahrscheinlich auch in den englischen Städten zugetragen."

„Vom Standpunkt des möglichen Luftkrieges der Zukunft möchte ich fragen: Welche Städte oder Orte sollen überhaupt einem Luftangriff ausgesetzt sein können?"

„Dies sollte nach einer ähnlichen Regel geschehen, wie sie durch das ungeschriebene Grundgesetz der Menschlichkeit vorgeschrieben ist. Nach der Regel, daß Nichtkombattanten, wenn irgend möglich, zu schonen sind. Im übrigen nach derselben Regel, die durch die Notwendigkeiten des Krieges vorgeschrieben ist und auch festsetzt, welche Städte als befestigt und geschützt gegenüber Landstreitkräften zu gelten haben. Ein Ort, der von militärischen Streitkräften besetzt oder selbst nur durch Schützengräben verteidigt ist, ist dem feindlichen Angriff ausgesetzt, außer wenn die Streitkräfte sich ergeben, oder der Ort geräumt wird. Es scheint mir daher nur vernünftig und folgerichtig zu sein, daß jede Stadt oder jeder Ort mit militärischen Streitkräften, die auf Luftschiffe feuern können, oder die Kanonen zu diesem Zwecke aufstellen, einem Luftangriff ausgesetzt sind. Ebenso als wenn die angreifenden Streitkräfte Infanterie oder Artillerie wären."

„Haben Sie im Verlaufe dieses Krieges einen Zeppelin persönlich geleitet?"

„Nein. Ich hatte den sehnlichen Wunsch und bin auch immer bereit, ein solches Kommando zu übernehmen, wenn es von mir verlangt wird. Ich habe meinen sehnlichen Wunsch den Notwendigkeiten des Krieges untergeordnet und mich dort zur Verfügung gehalten, wo ich notwendiger bin."

Preußens Wirtschaft im Krieg

Die Krisis glücklich überstanden — Der Wiederaufbau Ostpreußens — Die Ernährungsfrage

Das preußische Abgeordnetenhaus trat am 9. Februar zur Feststellung des Haushaltsplanes zusammen, den Finanzminister Dr. Lentze nach einer feierlichen Eröffnungsrede des Präsidenten Grafen Schwerin-Löwitz vorlegte. Die Darlegungen des Finanzministers, die ein bedeutsames Zeugnis für die innere Gesundheit der deutschen Verhältnisse bilden, gipfeln in folgenden Sätzen:

Nie ist ein friedliches Volk schmählicher überfallen worden als das unsrige (Sehr richtig!), aber auch niemals haben sich die überfallenden Feinde so gründlich verrechnet wie bei diesem Ueberfall. (Beifall.) Nicht Englands, Rußlands und Frankreichs Armeen befinden sich als Sieger in unserem Lande, sondern unsere unvergleichlichen Truppen stehen nach Ost und West in Feindesland und haben ihm schon viele wuch-

tige Schläge erteilt, und unsere Flotte hat dafür gesorgt, daß England einen Angriff auf unsere Küsten bisher nicht gemacht hat. (Beifall.) Der sechsmonatige Krieg hat die Rollen so verteilt, daß die Gesetze des Handelns vielmehr bei uns als bei den Anzettlern und Urhebern des Krieges liegen, und es gibt niemand in unserem Volke, der nicht felsenfest davon durchdrungen wäre, daß wir siegen wollen und auch siegen werden, so große Opfer der Krieg von uns auch erfordert. (Lebhafter Beifall.) Als der Krieg ausbrach, schien das ganze Wirtschaftsleben mit einem Ruck überhaupt stillzustehen. Millionen von Arbeitskräften wurden zum Heere einberufen. Alle Geschäfte mit dem Auslande waren abgeschnitten und hatten aufgehört, und der deutsche Handel und die deutsche Industrie waren fast ausschließlich auf den eigenen inneren Markt angewiesen. Zugleich drohten sich Kreditschwierigkeiten der allerschlimmsten Art zu entwickeln, die jedwede Unternehmung zu lähmen und unmöglich zu machen imstande waren. Die Aussicht auf eine Arbeitslosigkeit von riesigem Umfange mit allen ihren Folgen von Not und Elend erschien als drohendes Gespenst am Horizont. Zu unserem Heile haben wir diese Krisis glücklich überstanden. Durch eine Reihe von hochbedeutenden wirtschaftlichen Maßnahmen ist es dem Bundesrate gelungen, das Wirtschaftsleben allmählich wieder in Gang zu bringen. Namentlich die Abstandnahmen von einem Moratorium und die mit Hilfe der Reichsbank geschaffenen genialen Kreditorganisationen (Zustimmung), ferner die zahlreichen wirtschaftlichen Maßnahmen des Staats und der allseitige gute Wille, und nicht zuletzt die glänzenden Waffentaten unserer Heere und unserer Marine haben durch die im ganzen Lande geschaffene Zuversicht viel dazu beigetragen. Die Folgezeit hat gezeigt, wie wichtig es war, daß trotz des von allen Seiten geäußerten dringlichen Verlangens nach einem Moratorium von allen kriegführenden Staaten allein in Deutschland ein solches nicht eingeführt ist. (Beifall.) Seine schädlichen Folgen sind uns dadurch erspart geblieben, und die Wege dafür offen gehalten, daß das Rechts- und Wirtschaftsleben sich in denselben Bahnen weiter bewegen konnte wie bisher, und die im Inland einmal geknüpften Fäden nicht willkürlich wieder zerrissen wurden. Die wirtschaftlichen Maßnahmen der Staatsregierung haben sich ebenfalls bewährt. Trotzdem es sehr nahe gelegen hätte, zur Verminderung der Staatsausgaben die im Haushaltsplan oder sonst vorgesehenen Bauten und Anschaffungen nicht auszuführen und bis zum Eintritt besserer Zeiten hinauszuschieben, hat die Staatsregierung diesen Weg nicht beschritten. Sie hielt es für sehr viel richtiger, durch große Staatsaufträge Arbeitsgelegenheit der verschiedensten Art zu schaffen und Handel und Wandel zu beleben. (Beifall.) Infolgedessen ist weder bei den Eisenbahnbauten, noch den Bestellungen der Eisenbahnen, noch bei den übrigen Bauten aus Ersparnisgründen eine Verminderung oder ein Stillstand eingetreten, und nur, wo der Mangel an Arbeitskräften es notwendig machte, ist von der Ausführung abgesehen worden. Dagegen sind noch über diese Bauten hinaus verschiedene neue Unternehmungen in Angriff genommen, um weitere Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Tatsächlich hat denn auch dieses Verfahren die Wiederingangsetzung des Wirtschaftslebens gefördert, da jedes beschäftigte Gewerbe auch andere Gewerbe belebte. Auch der Krieg mit allen seinen Bedürfnissen an Waffen, Munition, Ernährung, Bekleidung, Fahrzeugen und zahllosen anderen Gegenständen erwies sich nicht lediglich als ein Zerstörer, sondern als eine starke Quelle neuer Arbeitsgelegenheit und Beschäftigung. Dank der Intelligenz und der wunderbaren Anpassungsfähigkeit der deutschen Industrie und der deutschen Kaufleute an völlig neue Verhältnisse haben wir es erreicht, daß fast überall im Lande die Beschäftigung wieder eingekehrt und die Arbeitslosigkeit von Tag zu Tag zurückgegangen ist. Zieht man hierzu in Betracht, daß unsere Landwirtschaft ihre Ernte zu guten Preisen abzusetzen und mit ihrer Hilfe die mannigfachen Störungen und Schwierigkeiten, welche durch die Wegnahme der Arbeitskräfte und Gespanne und durch den Mangel an Benzin und sonstigem Heizmaterial entstanden waren, zu überwinden in der Lage war, so kann man mit Fug und Recht sagen, daß uns der Krieg in wirtschaftlicher Hinsicht noch keine zu großen Wunden geschlagen hat, und unsere Volkswirtschaft durchaus imstande ist, den gegenwärtigen Zustand noch lange zu ertragen. (Beifall.) Arbeit und Verdienst ist durchweg vorhanden, und dazu kommt noch der große Vorzug, daß alles Geld, was eingenommen und verdient wird, nicht in das Ausland fließt, sondern in unserem Lande verbleibt.

Bei Beginn des Krieges hatten wir eine so günstige wirtschaftliche Entwicklung nicht erwartet, und deshalb die Rückwirkung auf den Staatshaushalt glücklicherweise überschätzt, immerhin ist sie nicht unbeträchtlich. In erster Linie stehen hierbei die Erträgnisse aus den Staatseisenbahnen. Während die Statseisenbahnen im Frieden lediglich dem Verkehr und der Vermittlung des Güteraustausches dienen und wirtschaftliche Aufgaben haben, sind sie im Kriege ein gewaltiges und wichtiges Instrument der Kriegführung selbst. Die wirtschaftlichen Aufgaben kommen da erst in zweiter Linie. Was unsere Eisenbahnen in den Augusttagen für den Aufmarsch unserer Armeen und später für die Versorgung und Verschiebung unserer Truppen geleistet haben und noch leisten, steht so einzigartig da (Stürmischer Beifall) und ist so über jedes Lob erhaben, daß es für immer ein Ruhmesblatt (Wiederholter stürmischer Beifall) unserer Eisenbahnverwaltung sein wird.

An einen Wiederaufbau der Provinz Ostpreußen und der westpreußischen Kreise ist zurzeit noch nicht zu denken. Solange der Krieg noch nicht beendet ist, müssen sich die Maßnahmen auf die Abstellung der derzeitigen Not beschränken. In dieser Hinsicht ist schon vieles geschehen. Die Flüchtlinge sind, soweit sie nicht über genügende eigene Mittel verfügen, in den verschiedensten Provinzen und in Mecklenburg auf Staatskosten untergebracht. Der Verschleuderung und dem Untergange ihres wertvollen Viehs ist unter Verwendung von Staatsmitteln mit Hilfe der Landwirtschaftskammer nach Möglichkeit vorgebeugt. In allen vom Kriege betroffenen Kreisen sind die Kriegshilfsausschüsse an der Arbeit, nach einheitlichen vom Staatsministerium festgestellten Grundsätzen den an Hab und Gut entstandenen Schaden zu ermitteln und den Betroffenen darauf aus Staatsmitteln Vorentschädigungen zu gewähren, welche die Fortführung des Haushalts, des landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betriebes und die Beschaffung der hierzu erforderlichen Geräte und Zubehörstücke ermöglichen. Die unter wesentlicher Beteiligung des Staats gegründete Kriegskreditbank für Ostpreußen hat ihre Tätigkeit aufgenommen, um die durch den Krieg herbeigeführten Kreditschwierigkeiten der Kaufleute und Gewerbetreibenden zu lindern. Der Landwirtschaftskammer ist ein Kredit aus Staatsmitteln eingeräumt worden, mit dessen Hilfe Pferde und Zuchtochsen in größerer Zahl für die Feldbestellung angekauft werden konnten. Den durch den Einfall der Russen leistungsunfähig gewordenen Kommunalverbänden, Gutsbezirken und Kirchengemeinden ist zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten eine staatliche Unterstützung gewährt. Kurz, überall, wo es not tat, hat der Staat eingegriffen, um den schwerbetroffenen Kreisen des Ostens zu helfen. Die Hauptaufwendungen kommen aber erst nach dem Friedensschluß.

Die wichtigste Aufgabe, welche der Reichsleitung und der Staatsregierung obliegt, ist die Sicherstellung der Ernährung unseres Volks. Da England jedwede überseeische Nahrungsmittelzufuhr abgesperrt hat, ist Deutschland darauf angewiesen, für die Dauer des Krieges sich aus der eigenen Ernte und den im Lande gezogenen und vorhandenen Lebensmitteln zu ernähren. Zu unserem Glück ist unsere deutsche Landwirtschaft unter dem Schutz der seit Jahren befolgten Wirtschaftspolitik so leistungsfähig geworden, daß sie durchaus imstande ist, unser Land mit Brot und Fleisch zu versorgen. Es sind nur Vorsichtsmaßregeln



Hygiene im Feld: Brausebad einer Sanitätskompagnie in Flandern, in dem in kurzer Zeit 60000 Mann badeten

erforderlich, welche die richtige Verwendung der vorhandenen Vorräte und die Erzielung einer auskömmlichen Ernte in den folgenden Jahren sicherstellen. Wenn haushälterisch gewirtschaftet wird, kommen wir mit dem vorhandenen Getreide bis zur nächsten Ernte aus. Für die Menschen ist hinreichendes Brotgetreide vorhanden, dagegen müssen die großen Viehbestände namentlich an Schweinen, vermindert werden, da Kraftfuttermittel für sie fehlen und sie neben den Menschen nicht auch noch mit Brotgetreide als Kraftfutter versorgt werden können. Zur Erreichung dieses Zieles sind vom Bundesrat eine ganze Reihe von hochbedeutsamen Bestimmungen und Verordnungen erlassen worden, die Ihnen allen ja bekannt sind und die ich nicht näher aufzuführen brauche. Außerdem sind aus Staatsmitteln verschiedene wirtschaftliche Unternehmungen unterstützt und ins Leben gerufen, die denselben Zwecken dienen. So sind zur Förderung der Kartoffeltrocknung und für Motorpflüge reichliche Mittel verwendet und zur Verfügung gestellt. Außerdem werden mehrere chemische Fabriken größere Staatsdarlehen erhalten, um sie in den Stand zu setzen, als Ersatz für den uns abgesperrten Chilisalpeter die für die nächstjährigen Ernten unentbehrlichen künstlichen Düngemittel anderweit herzustellen. Damit ferner die Verminderung der Schweinebestände in volkswirtschaftlich richtiger Weise erfolgt und der plötzliche Ueberfluß nicht vergeudet wird, sondern dem Lande zugute kommt, ist es den Städten vom Bundesrat zur Pflicht gemacht, Schweinefleischdauerware in größeren Mengen herzustellen oder anzukaufen. Das weitere bedeutendste Unternehmen ist die Gründung und Beteiligung des Staates an der Kriegsgetreidegesellschaft. Schon seit vielen Wochen erschien es der Staatsregierung angesichts des sorglosen Verbrauchs von Brotgetreide im ganzen Lande notwendig, sich in den Besitz eines großen Teiles der vorhandenen Getreidevorräte zu setzen, um dadurch die Ernährung des Volkes in den letzten drei Monaten vor der neuen Ernte zu sichern. Auf Veranlassung der Staatsregierung ist daher vom Staat, von vielen deutschen Städten und mehreren größeren Arbeitgebern eine gemeinnützige G. m. b. H. gegründet worden, um dies durchzuführen. Die für dieses Unternehmen gewählte kaufmännische Form erschien unentbehrlich, weil sie vermöge ihrer Anpassungsfähigkeit und Elastizität sich für solche Geschäfte viel mehr eignet als die weit schwerfälligere bürokratische Verwaltung. Noch bevor die Kriegsgetreide-Gesellschaft nach außen hin ihre Tätigkeit aufnehmen konnte, gewann der Bundesrat die Ueberzeugung, daß ohne eine sofortige Beschlagnahme der gesamten deutschen Getreidevorräte nicht mehr auszukommen war. Sie wurde daher vom Bundesrat angeordnet und ihre Durchführung der Kriegsgetreide-Gesellschaft im Verein mit einer Verteilungsstelle und den Kommunalverbänden übertragen. Die ihr dabei zugewiesene Aufgabe, das gesamte deutsche Brotgetreide anzukaufen, zu lagern und zu vermahlen, ist von so ungeheuren Dimensionen und von solcher Schwierigkeit, wie sie bisher noch nicht in die Wirklichkeit übersetzt worden ist. England darf uns nicht aushungern und dadurch zu einem schmählichen Frieden zwingen, den seine Waffen nie erstreiten können. Dieses unverrückbare Ziel muß einen jeden im Lande über alle Unbequemlichkeiten, Störungen und Härten hinwegbringen, die mit der Getreidewegnahme und der plötzlichen monopolmäßigen Brotversorgung verbunden sein werden. Es ist viel zu hoch und zu wichtig, als daß nicht jeder einzelne seine Wünsche und Beschwerden hintanstellen müßte (Sehr richtig!), hier handelt es sich, gerade wie in der Front, nicht um den einzelnen, sondern um das Vaterland.

(Beifall.) Was kommt es schließlich auf den einzelnen an, wenn nur das Vaterland unversehrt aus dem Kriege hervorgeht. Der schnöde Aushungerungsplan soll und muß zuschanden werden. Wir können den Krieg durchführen und wollen ihn durchführen. Wir haben Brot, Getreide und Lebensmittel genug, und da auch unser Wirtschaftsleben vorwärtsgeht und gedeiht, und unsere herrlichen Truppen zu Wasser und zu Lande von unerschütterlichem Mute und dem festen Willen zu siegen beseelt sind, so dürfen wir getrost die Hoffnung hegen, daß wir unsere Feinde zu Boden ringen (Lebhafter Beifall), so viele sie auch sind, und so voll sie den Mund auch nehmen. Das alte Preußen und das Deutsche Reich gehen nicht unter in diesem Krieg, sie bleiben, was sie waren: ein Hort der Sitte und Kultur, der Pflichterfüllung und der treuen Arbeit (Beifall); fester und unangreifbarer als je werden sie aus diesem Kriege erstehen (Lebhafter Beifall), und wenn dann, was ich bestimmt erwarte, auch im Innern die politischen Gegensätze durch das gemeinsam für das Vaterland vergossene Blut ihre Schärfe verlieren, haben wir, trotz aller Riesenverluste an Gut und Blut, noch einen unschätzbaren Gewinn aus diesem Kriege; er wird uns dann sogar zum Segen, und es erfüllt sich auch an uns das alte Bibelwort: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen." (Stürmischer, wiederholter Beifall.)

Eine eigentliche Diskussion erfolgte nicht. Namens der Sozialdemokratie gab Abg. Hirsch-Berlin eine kurze Erklärung ab, wonach sie an ihren prinzipiellen Forderungen festhalte. Für die übrigen Parteien erwiderte der konservative Führer Dr. v. Heydebrand. Der Etat, sowie eine Vorlage auf Bewilligung von 110 Millionen als Beisteuer zu den Kriegswohlfahrts-Ausgaben der Gemeinden wurden an die Budgetkommission verwiesen.

Unsere herrliche Flotte . . .

Die Vernichtung unseres Kreuzergeschwaders bei den Falklandinseln hat, wie sich immer deutlicher zeigt, den Engländern trotz ihrer gewaltigen Uebermacht schwere Mühe gemacht und große Opfer gefordert. Es steht nunmehr fest, daß ihr Flaggschiff, die „Invincible", ein hochmoderner Schlachtkreuzer, sehr schwer beschädigt worden ist und mit nicht weniger als 32 Schußlöchern zur Reparatur in Gibraltar liegt. Wie unsere Kreuzer die deutsche Flagge in Not und Tod hochhielten, zeigt auch der Bericht, den der deutsche Konsul Stubenrauch (Santiago de Chile) auf Grund der Meldung des glücklich entkommenen Kreuzers „Dresden" erstattete. Diese knappe amtliche Darlegung klingt trotz ihrer schlichten Darstellung wie ein stolzes Preislied auf deutschen Mut und deutsche Treue: „Das deutsche Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals von Spee, bestehend aus den Kreuzern „Scharnhorst", „Gneisenau", „Dresden", „Leipzig" und „Nürnberg" und begleitet von drei Transportschiffen hatte die Absicht, an den Falklandinseln das englische Geschwader anzugreifen, das, wie der Geschwaderkommandant wußte, sich aus sechs Schiffen zusammensetzte. Um 8 Uhr morgens, am 8. des Monats, sichtete das deutsche Geschwader die Falklandinseln, und „Gneisenau" fuhr mit einem kleinen Kreuzer voraus, die Anzahl der englischen Schiffe festzustellen und diese zum Kampfe herauszufordern. Die aufklärenden Kreuzer stellten fest, daß die Zahl der englischen Schiffe größer war, als man angenommen hatte. Trotzdem aber entschloß sich Vizeadmiral von Spee, den Kampf aufzunehmen. Das deutsche Geschwader wurde dann zuerst von sechs englischen Schiffen angegriffen, denen sich später noch zwei vom Typ des „Invincible" zugesellten. Als der Geschwaderkommandant diese Schiffe sichtete, trachtete er, den Kampf wegen der ungeheuren Uebermacht der Engländer abzubrechen. Der Feind folgte jedoch dank der größeren Schnelligkeit seiner Schiffe, so daß Vizeadmiral von Spee sich entschloß, den Kampf mit „Scharnhorst" und „Gneisenau" allein aufzunehmen, und diese beiden Schiffe zu opfern, um die kleinen Kreuzer zu retten, denen er befahl, sich zurückzuziehen. Die letzten drahtlosen Nachrichten, die die „Dresden" von „Scharnhorst" und „Gneisenau" erhielt, meldeten, daß beide mit ihren Torpedorohren den Angriff eröffneten, und durch drahtlose Mitteilung der englischen Schiffe untereinander erfuhr die „Dresden", daß die beiden deutschen Kreuzer nachmittags um sieben Uhr untergingen. Die kleinen deutschen Kreuzer wurden von dem englischen Kreuzer „Bristol" und von drei Panzerkreuzern verfolgt. Infolge seiner geringen Schnelligkeit wurde der Kreuzer „Leipzig" erreicht und in Brand geschossen. Trotz verschiedener Versuche seitens der Kreuzer „Dresden" und „Nürnberg", die Angriffe auf sich abzulenken, sah sich die „Leipzig" gezwungen, den Kampf mit allen vier Schiffen aufzunehmen. Vom Ausgang dieses Kampfes hat die „Dresden" keine Kenntnis. Auch über die Verluste der Engländer in ihrem Kampfe gegen „Scharnhorst" und „Gneisenau" hat die „Dresden" nichts erfahren können. Der Kommandant der „Dresden" hat nur gesehen, daß die erste geschlossene Salve einer Breitseite des „Scharnhorst" als Volltreffer eins der englischen Schiffe traf, dessen Aufbau hinwegfegte und einen Panzerturm des Schiffes völlig zerstörte. Aus Privatnachrichten geht hervor, daß der englische Panzerkreuzer „Defence" in Port Stanley auf Land sitzt. Jedoch ist nicht bekannt, welche Ursachen das Auflaufen herbeiführten. Weiter ist aus Nachrichten aus englischer Quelle bekannt geworden, daß englischerseits am Kampfe folgende Schiffe teilnahmen: „Invincible", „Inflexible", „Canopus", „Carnarvon", „Cornwall", „Kent", „Glasgow" und „Bristol", und daß „Scharnhorst" und „Gneisenau" den Kampf nicht fortsetzen konnten, weil ihre Munition erschöpft war. Sie wurden mit ihrer Mannschaft in Grund gebohrt, als sie völlig wehrlos waren. Die gesamte Mannschaft befand sich im Augenblick des Unterganges auf Deck stehend und brachte brausende Hurras auf den Kaiser und das Vaterland aus, ehe die Schiffe in den Wellen verschwanden. Nach einem ebenfalls aus englischer Quelle stammenden Bericht wurde auch die brennende „Leipzig" mit ihrer gesamten Mannschaft in den Grund gebohrt. Auf der „Leipzig" hatte sich die Mannschaft am Vorderdeck aufgestellt und weigerte sich, der Aufforderung zur Uebergabe nachzukommen. Als der Kreuzer „Leipzig" schon untergegangen war und einen Augenblick kieloben trieb, schwamm ein Matrose an das Schiff heran, kletterte herauf, eine deutsche Fahne schwingend und ging dann mit ihm unter. Ueber die Verluste der Engländer im Kampfe ist nichts bekannt, da auf den Falklandinseln strengste Zensur herrscht. Der Kampf beweist die Ueberlegenheit der deutschen Schiffe über die englischen, da diese trotz ihrer gewaltigen Uebermacht die Deutschen erst nach fünf Stunden besiegen konnten und auch erst dann, als das deutsche Geschwader keine Munition mehr hatte." . . .

Die zwei populärsten Gedichte aus Deutschlands großer Zeit

O mein Vaterland

Von Gerhart Hauptmann

O mein Vaterland, heiliges Heimatland,
Wie erbleichtest du mit einem Mal?
Banger Atem ging durch Feld und Tal,
Bleiern wuchs ringsum der Wolken Wand.

O mein Vaterland, heiliges Heimatland,
Wer denn rief das Wetter dir herein,
Daß des fahlen Hasses gelber Schein
Dich umzucket wie ein Weltenbrand?

„Das tat meine Ehr, die untadlig war,
Tat mein unbeflecktes Friedenskleid,
Tat, die mich gebar, die große Zeit,
Und die große Zeit, die ich gebar!“

Ist es so bestellt, fürcht ich keine Welt!
Weh ihr, wenn dein Herz uns nicht mehr schlägt,
Deine heilige Seele uns nicht trägt,
Und dein Strahlenblick uns nicht erhellt.

Doch, mein Vaterland, heiliges Heimatland,
Welche Prüfung mußt du nun bestehn!
„Kind, sie muß geschehn, muß vorübergehen,
Nimm du nur die Sichel in die Hand!

Denn du mußt ein Gras mähn mit fester Faust,
Mußt es furchtlos mähn in Wetternacht,
Mähn, ob Blitz und Donner um dich kracht,
Blutiger Eisenhagel dich umsaust.

Und es ist ein Gras, das vom Blute träuft!
Kein Erbarmen kann dir sein erlaubt.
Zischend sinkt vom Halme Haupt um Haupt
Und zu Leichenbergen wird's gehäuft.

Unermüdlich mußt du stehn und mähn,
Schnitter, dich entbindet nur der Tod:
Erst nach einem blutigen Morgenrot
Darfst du neue Körner in mich sän.

Wenn dein Arm erlahmt, wenn dein Herz erbebt,
Tilgt mich Gott von dieser Erde aus,
Schutt und Asche wird dein Elternhaus
Und der deutsche Name hat gelebt.“

O mein Vaterland, heiliges Heimatland,
Was du sagst, ich will es gerne tun:
Mähen will ich, mähen, und nicht ruhn! —
Eh' ich nicht die letzte Garbe band,

Und der Tod mich löst aus meiner Pflicht,
Bin ich mit dem letzten Hauche dein.
Deine Ernte soll geborgen sein,
Schwör' ich Dir vor Gottes Angesicht!

Und wie ich, dein Kind, sind sie all gesinnt,
Die dein heißgeliebter Boden groß gesäugt,
Sei gewiß, daß sie kein Wetter beugt,
Weil sie eines, deines Blutes sind.

Und dann harrt ein Tag, sonnenstark und frei,
Wo dein Himmel sich uns wieder klärt,
Deinen Söhnen neu und treu bewährt.
Komme, komme, deutscher Völkermai!

Haßgesang gegen England

Von Ernst Lissauer

Was schiert uns Russe und Franzos',
Schuß wider Schuß und Stoß um Stoß,
Wir lieben sie nicht,
Wir hassen sie nicht,
Wir schützen Weichsel und Wasgaupaß, —
Wir haben nur einen einzigen Haß,
Wir lieben vereint, wir hassen vereint,
Wir haben nur einen einzigen Feind:

Den ihr alle wißt, den ihr alle wißt,
Er sitzt geduckt hinter der grauen Flut,
Voll Neid, voll Wut, voll Schläue, voll List,
Durch Wasser getrennt, die sind dicker als Blut.
Wir wollen treten in ein Gericht,
Einen Schwur zu schwören, Gesicht in Gesicht,
Einen Schwur von Erz, den verbläst kein Wind
Einen Schwur für Kind und für Kindeskind,
Vernehmt das Wort, sagt nach das Wort,
Es wälze sich durch ganz Deutschland fort:
Wir wollen nicht lassen von unserm Haß.
Wir haben alle nur einen Haß,
Wir lieben vereint, wir hassen vereint,
Wir haben alle nur einen Feind:
England!

In der Bordkajüte, im Feiersaal,
Saßen Schiffsoffiziere beim Liebesmahl, —
Wie ein Säbelhieb, wie ein Segelschwung,
Einer riß grüßend empor den Trunk,
Knapp hinknallend wie Ruderschlag,
Drei Worte sprach er: „Auf den Tag!“
Wem galt das Glas?
Sie hatten alle nur einen Haß.
Wer war gemeint?
Sie hatten alle nur einen Feind:
England!

Nimm du die Völker der Erde in Sold,
Baue Wälle aus Barren von Gold,
Bedecke die Meerflut mit Bug bei Bug,
Du rechnest klug, doch nicht klug genug.
Was schiert uns Russe und Franzos'!
Schuß wider Schuß und Stoß um Stoß.
Wir kämpfen den Kampf mit Bronze und Stahl
Und schließen Frieden irgend einmal,
Dich werden wir hassen mit langem Haß,
Wir werden nicht lassen von unserm Haß,
Haß zu Wasser und Haß zu Land,
Haß des Hauptes und Haß der Hand,
Haß der Hämmer und Haß der Kronen,
Drosselnder Haß von siebzig Millionen,
Sie lieben vereint, sie hassen vereint,
Sie alle haben nur einen Feind:
England!

Merkwürdig. „Seit wann existiert denn wohl das Schlagwort von der Leere des Schlachtfeldes?“ — „Seitdem Millionenheere auf ihm kämpfen.“ *Fliegende Blätter.*

*

Von der Kleinbühne. „Warum kostet's denn heut' a Zehnerl mehr Eintritt?“ — „Der Generalissimus Wallenstein tritt in feldgrauer Uniform auf.“ *Meggendorfer Blätter.*

Nach der Musterung. Zu welchem Truppenteil sind Sie bestimmt?“
„Ich bin dauernd untauglich.“
„Ich auch.“
„Ach, dann sind wir ja Waffenbrüder.“
Lustige Blätter.

*

Unter Bierbankstrategen. „Haben Sie eine Idee, was das eigentlich ist, ein Scherenfernrohr?“ — „Sicher so eine neue Erfindung, mit der man einen Stacheldraht aus der Ferne durchschneiden kann.

Oberregisseur Johannes **Burau**, der als Kriegsfreiwilliger im Felde steht, teilt uns mit, daß das von uns in Nr. 21 veröffentlichte stimmungsreiche Gedicht „**Im Schützengraben**“ (Und werde ich siebzig, und werde ich mehr) von ihm verfaßt ist.



Das Kampfgebiet an der ostpreußischen Grenze

Druck und Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof
Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24